

Die siedlungstechnischen Grundzüge der niederösterreichischen Stadt im Mittelalter.

Von Adalbert Kl a a r.

Die Lage Niederösterreichs im gesamten Donauraume stellt nicht nur im erdkundlichen, sondern auch im geschichtlichen Sinn eine Mittler- und Verbindungsstellung dar. Aus dieser Stellung haben seit Jahrhunderten hohe kulturelle und wirtschaftliche Werte ihre Grundlage erhalten, die in Bauwerken und Siedlungen ihren Niederschlag gefunden haben. Ziehen wir von letzteren die im Mittelalter als Städte gewordenen oder gegründeten Anlagen in den Bereich einer siedlungstechnischen Untersuchung, so erkennen wir eine fast lückenlose Reihe von Stadtformen, die von der Frühzeit und dem Ursprung der mittelalterlichen Stadt bis zu ihrer planvollen Gründungsform reichen. Eine solche Erkenntnis hat für die Geschichte des Städtebaues eine überlokale Bedeutung und darf auch im Sinne einer Landesplanung nicht außer Acht gelassen werden.

Die Landschaftslage der n.-ö. Städte ist durch die erdkundliche Tatsache dieses Grenzlandes an den Berührungsf lächen von Ostalpen, Westkarpaten, Südsudeten mit dem oberen Donautal und der ungarischen Tiefebene vorgezeichnet. Eine Verkehrslage, die ursächlich damit zusammenhängt und in Wien den Schnittpunkt eines Straßenkreuzes von übereuropäischer Bedeutung festlegt, hat und hatte seine ständige Rückwirkung auf Standort und Entwicklung der n.-ö. Stadt. Die politische Grenzlage Niederösterreichs gegenüber nicht mehr deutschen Volksländern, hatte weiterhin für die eigenartige ringförmige Anordnung der Städte entlang der Grenzen dieses Landes seinen Einfluß geltend gemacht. Die Geschichte der einzelnen Städte gibt eine ausführliche Begründung für ihren Bestand und ihre Lage. Daraus sieht man, daß hier Wechselbeziehungen vorhanden sind, die nicht nur von einzelnen Gesichtspunkten aus beleuchtet gehören, sondern erst zusammenfassend die dauernde Bedeutung der Standortlage einer Stadt erkennen lassen.

Geschichtlich gesehen war die Donau und das südlich derselben gelegene Gebiet, es sind dies die beiden Wienerwaldvierteln, vom 1. bis 5. Jahrhundert vom römischen Limes nach Norden begrenzt, der sich streng dem Strom als natürlichen Grenzschutz anvertraute. Manche Stadt und mittelalterlicher Markt an der Donau hat daher bis heute Spuren römischer Siedlungsformen im Planbild erhalten. Seit dem 5. Jahrhundert bis ins 7. und in die 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts ist Niederösterreich germanisch-slavisches Durchzugsland gewesen. Nur diese beiden Völkerschaften haben dauernde Spuren in der Frühbesiedlung hinterlassen, während die ostischen Raubvöl-

ker wie Hunnen (5. Jh.), Awaren (7—8. Jh.) und Ungarn (10. Jh.) keine Dauersiedlungen angestrebt noch gefördert hatten. Dieser Zeitraum, so dunkel und unerforscht er aus Mangel an urkundlichen Quellen und bisher wohl noch ungehobenen Fundstoffen sein möge, ist doch für die sogen. „Kontinuität der Besiedlung“ seit der Römerzeit wichtig. Hier helfen allein Standortlage und Grundform im Landschaftsbild zwingend richtige Schlüsse zu geben. Zwischen dem 8. Jahrhundert und 1000 wird Niederösterreich von Westen her zuerst von der bajuvarischen, dann von der karolingischen Siedlungsentwicklung erfaßt und damit dauernd als später deutsches Siedlungsgebiet behauptet. Dadurch ist es aber auch, entlang der Donau keilförmig vordringend, Grenzland und Vorpostengebiet geworden. Eine Stellung, die Niederösterreich über das Mittelalter hinaus auch in den Türkenkriegen des 16. und 17. Jahrhunderts bewahrt hatte. Dem 11. und 12. Jahrhundert gehört die gewaltige planvolle bäuerliche Besiedlung des Landes zu. Sie ergreift in vollem Ausmaße nicht nur den alpinen Teil beider Wienerwaldviertel und die vorpannonischen Ebenengebiete des Wienerbeckens und Marchfeldes, sondern gestaltet das untere Manhartsbergviertel nördlich der Donau bis nach Mähren siedlungstechnisch vollkommen um, wobei sicher vielfach Restformen der alten Germanenbesiedlung, wie der jüngeren Slavenbesiedlung aufgelöst und verschwunden sind. Die gleiche Zeit rodet den „Nordwald“ und bildet im Waldviertel die in sich geschlossenste mittelalterliche Sammelsiedlungsformengruppe Niederösterreichs, ja ganz Österreichs aus. Durch die bäuerliche Besiedlung Niederösterreichs in diesen Zeiträumen ist die Grundlage für die Stadtentwicklung gegeben gewesen, die schon deutlich im 12. Jh. Ansätze eigenartiger Prägung erkennen läßt. Seit der Mitte des 12. Jhs. ist diese im ständigen Wachsen begriffen und erreicht während der Regierungszeit des Babenbergers Leopold des Glorreichen (1194—1230) seine erste große planvolle Stadtgründungszeit. Im 13. Jahrhundert setzte sich diese fort und steigert sich im Ausbau während der Regierungszeit des Přemisliden Ottokar (1253—76). Unter den ersten Habsburgern ist ein merkliches Ausklingen festzustellen, dessen Ursache eben in der Sättigung des Landes mit Stadt- und Markorten anzunehmen ist. Im Spätmittelalter und in der Neuzeit sind keine Gründungen mehr vorgenommen worden.

Nehmen wir eine Gliederung der Hauptformen nach diesen geschichtlichen Zeiträumen an und legen diese den Stadttypen zu Grunde, so werden wir drei Hauptgruppen zu erkennen haben: 1. Städte, die im Kern auf römische Wurzel zurückgehen und noch Spuren dieser antiken Formenwelt im Grundriß erkennen lassen. In die gleiche Gruppe zählen auch jene Altorte, die nicht römischen Ursprunges sind und der germanisch-frühdeutschen Besiedlung zugehören. Für sie ist die Landschafts- und Geländelage als formbildende Kraft charakteristisch. Beide Formen werden als „gewordene oder gewachsene Städte“ zu bezeichnen sein, da sie nicht nur erst sehr spät im stadtrechtlichen Sinne zu Städten erhoben wurden,

sondern auch später mehrfache planvolle Erweiterungen durchgemacht haben. Kraft ihrer „zentralen Marktlage“ war eine städtische Entwicklung vorbestimmt. 2. Städte die zum Schutze der bäuerlichen Besiedlung entstanden sind und deren Formenwelt noch stark von den planmäßigen Dorfanlagen beeinflusst wurde. Sie verdanken ihre Entstehung der Landessicherung und Bewehrung der Grenzräume. Sie gelten nicht nur als Zufluchtsorte bäuerlicher Bevölkerung, sondern auch als strategisch wichtige Sammelorte des Heeresdienstes. Ihre Bezeichnung als **Burgstadt** erscheint am Treffendsten. An sich zählen sie schon zu den Gründungsstädten. Wenn sie auch formal mit dem Plangefüge der Anger- und Straßendörfer übereinstimmen, beweist ihre Geländelage auf den Bergeshöhen und im Ebenenland doch die stadtartige Bestimmung. 3. Städte, die bereits stadtartige Typenformen aufweisen und planvoll als Gründungsstadt des Mittelalters in Lage und Formen anzusprechen sind.

Ein sichtbarer Beweis für die Beharrlichkeit eines Standortes und für das hohe Alter sind die rechtsseitig gelegenen Donaustädte Ybbs, Pöchlarn, Mautern, Traismauer, Tulln, Klosterneuburg und Wien. Diesen folgen gleichwertig, der keilförmig ostwärts dringenden Besiedlung entsprechend, die Stadt- und Marktreihen an der Erlauf (Wieselburg, Purgstall, Scheibbs) und an der Traisen (Wilhelmsburg, St. Pölten, Herzogenburg). St. Pölten ist von diesen allein zur bedeutenden Stadt herangewachsen. Seine Grundzüge können bis in die Römerzeit zurückverfolgt werden. Auffallend dünn ist das linke Donauufer mit alten Stadtformen besetzt. Zur ersten Stadtformengruppe zählen daher nur Stein und Krems. Diese enthalten keine römische Wurzel, stehen aber an einer sehr alten bedeutenden Überfuhrstelle, am Ausgang der Wachau. Der auffallende Mangel an Altstädten entlang dem linken Stromufer ist im oberen Lauf des Stromes durch Niederösterreich auf den ungünstigen Steilabfall der böhmischen Granitmasse landschaftlich zurückzuführen. Geschichtlich wie wirtschaftlich mangelt diesem Uferteil das ausgebaute Hinterland, welches ja erst im 10. bis 12. Jh. siedlungsmäßig großzügiger aufgeschlossen wurde. Für den unteren Donaulauf stand wieder der breite Auengürtel mit den ungleichen Pendelbewegungen des Stromes einer Dauersiedlung im Wege und es ist ja genügend bekannt, daß eben in diesen Gebieten Siedlungsverödungen sehr häufig stattgefunden haben. Landesplanlich beachtenswert bleibt, daß die günstigsten Stellen eines Stromüberganges eine Stadtgruppenbildung begünstigt. Beispiele wie die drei Städte Mautern—Stein—Krems, die Doppelstädte Kloster- und Korneuburg wie die alten Wiener Überfuhr bei Nußdorf—Jedleseesee oder Schwechat—Großenzersdorf beweisen dies.

Die Siedlungsformen der Römerzeit sind in den Stadtplänen von Pöchlarn (Arlape), Mautern (Favianis), Traismauer (Augustianum), Tulln (Comagenis), Klosterneuburg-Oberstadt (Asturis) und Wien (Vindobona) deutlich erkennbar geblieben. Vor allem Mautern und Traismauer haben in ihrem mittelalterlichem Wehrring die römische

Castrumgestalt genau fortgebildet und nur bautechnisch umgestaltet. Sie entspricht einem regelmäßigem Rechteck mit einem Seitenverhältnis 2:3 (rund 170×240 m) und damit der kleinen Kastellnorm der Limesbefestigung von Pannonien (Ungarn) bis an den Rhein. Nicht so klar erhalten sind die Umfassungsformen bei Pöchlarn und Klosterneuburg. Vermuten dürfen wir eine solche Kastellform im Bereich des Klostergartens der Kloster- und Grenzgasse in St. Pölten (Cetio)¹. Bei Pöchlarn ist die Rechteckform durch die zerstörende Uferbildung der Donau am Nordteil abgebrochen, ähnlich wie bei Tulln, Wien und Carnuntum. Bei Klosterneuburg ist die Kastellform im Bereich der Albrechtsbergergasse in den mittelalterlichen Grundriß eingebunden worden. An sie erinnert die eigenartige Rundung des Hauptplatzes an der Nordwestecke². Neben der Umwallung sind auch die Hauptstraßenzüge dieser Städte im Wesentlichen auf die Via principalis dieser Kleinkastelle zurückzuführen. Am deutlichsten ist diese Lagerstraße in der Hauptstraße von Traismauer erhalten, etwas verzogen auch in Mautern zu erkennen und in der Albrechtsbergergasse Klosterneuburgs. Eine starke Abschwenkung, vermutlich durch den Kirchenbau, hat die Principalis in Pöchlarn durchgemacht, ihre Grundrichtung blieb jedoch für die heutige Hauptstraße maßgebend. Stark verändert haben sich die Bauflächen innerhalb der Kastelle. Ein deutlicher Beweis, daß arge Zerstörungen das römische Siedlungsgebilde heimgesucht hatten. Die Baublöcke gemahnen in ihrer Kleinheit und Unregelmäßigkeit an die Haufendorfformen frühmittelalterlicher Besiedlung, wie sie allgemein angetroffen werden. Sie geben eben den Beweis für die „Kontinuität“ der Besiedlung. Die letzte Entscheidung über eine solche Annahme werden nur Grabungen herbeiführen können.

Größere Kastellformen römischen Ursprungs enthalten die Altstädte von Tulln und Wien, während St. Pölten doch noch in die vorgenannte Reihe einzugliedern sein wird. Auch bei Tulln ist der donauseitige Nordteil der Römersiedlung abgesunken und daher der einstige Umfang nicht mehr festzustellen. In die klar erkennbare Rechteckumfassung, umgrenzt von der Wienerstraße, Nibelungengasse und östliche Stadtmauer bahnseits, wurde eine völlig regellose Haufendorfsiedlung eingebaut, die in keiner Weise mehr römischen Ursprungs sein kann und dem Frühmittelalter zugehören muß³. Demnach beweist Tulln den völligen Umbau eines Siedlungsgebietes innerhalb der erhalten gebliebenen Römerwehr. Wann dieser Umbau erfolgte, ist nicht genau bestimmbar. Als Zeitraum können wir kaum vor das 5. Jh. zurückgehen, diesen aber im 8. Jh. als abgeschlossen

¹ A. Klaar: Der Stadtgrundriß von St. Pölten, in „Unsere Heimat“, 1946 Neue Folge XVII/4, S. 118.

² A. Klaar: Der Stadtgrundriß von Klosterneuburg und Korneuburg in „Unsere Heimat“, IX. Bd. 1936, S. 10.

³ A. Klaar: Der Stadtplan von Tulln in „Unsere Heimat“, IV. Bd., 1931, S. 253.

betrachten. Die frühe Nennung Tullns zur Karolingerzeit hatte sicher diese Haufendorfform angetroffen. Ähnlich dürfte die Wiederbesiedlung Wiens anzusehen sein, obwohl hier in Tuchlauben und Wipplingerstraße das römische Straßenkreuz, stark verzogen und verschwenkt, im Plangefüge erkennbar geblieben ist⁴.

Altsiedlungen, die nicht auf römische Wurzel zurückzuführen sind, jedoch der Formengruppe 1 angehören, sind Ybbs, Krems und Stein. Geländelage und Siedlungsform bringen gegenüber den Römerorten die auffallende Hochlage als formbildendes Element zur Geltung. Während die antiken Städte der Spätzeit keine bestimmte Geländelage bevorzugen, sondern nach verwaltungstechnischen, wie strategischen Marschrouten in genauen Abständen voneinander angelegt wurden, lagern die frühmittelalterlichen „Urbes“ und „burga“ immer auf steilen, weithin erkennbaren und Überschau gewährenden Anhöhen, eine Siedlungsweise die nicht nur dem Frühmittelalter eigen ist, sondern auch schon in der Antike vorkommt und als Eigenart primitiver Frühbesiedlung zu werten sein kann⁵. Bei Ybbs, Pfortenstadt des Strudengaus und alter Überfuhrort nach Persenbeug ins südliche Waldviertel, dessen früheste Siedlungsformen unmittelbar im Weiten- und Pöggstaller Bezirk zu finden sind, handelt es sich um eine absichtliche Auflösung einer heute verschollenen Römersiedlung an der Ybbsmündung. Die Verlagerung der frühmittelalterlichen Siedlung an die Steilkante einer Fels-terrasse über der Donau, entspricht dem Sinne frühester Stadtbildung. Ipusa, urkundlich bereits 837 bezeugt, gehört der Siedlungsform nach durchaus einem Haufendorf bester Prägung an. Bis heute haben sich innerhalb der halbkreisförmig umziehenden Stadtmauern der alten Salz- und Eisenstadt die völlig unregelmäßigen Baublöcke und Straßenzüge erhalten. Selbst der Stadtplatz hat trotz seiner späteren Baufluchtkorrektur die verzogene Frühform angerartigen Gepräges beibehalten. Seine Eckmündungsstraßen, verglichen mit gleichen Anordnungen in Gründungsstädten des 13. Jhs. lassen ganz deutlich die Entwicklung des Städtebaues zwischen dem 8. und 13. Jh. erkennen. Der älteste Stadtteil von Krems ist die Hochsiedlung „auf der Burg“, die steil über dem Kremstal aufgebaut ist. Ihr Bestand reicht natürlich weit vor die erste urkundliche Erwähnung der „urbs Chremisa“ von 995 zurück. Der Treffpunkt vorge-schichtlicher Straßenzüge vom Alauntal, Kremstal und Manhart (Pleckerter Weg) haben diesem Siedlungsplatz bald überörtliche Bedeutung verschafft und die Grundlage für eine Markt- und Stadtsiedlung geboten. Sie schufen auch die sehr altartige frühe Dreieckform des Hohen Marktes, der als erste „Stadterweiterung“ neben dem alten „Burgum“ im 10. Jh. eingerichtet wurde und sicher auch

⁴ A. Klaar: Der m. a. Wiener Stadtgrundriß in Fr. Walter: Geschichte Wiens, Wien, 1940, S. 267 und in Geschichte der bildenden Kunst in Wien I. Bd. Wiener Verlag, 1944, S. 213 ff.

⁵ Gantner: Die Grundlagen der europäischen Stadt, Schroll-Verlag, 1929.

schon um 995 bestanden hat. Auch die letzte Siedlungserweiterung auf der Hochterrasse über der Donau und dem Kremstal, der Bereich der heutigen Piaristenkirche nach 1014 entstanden, folgte dem System der Hochsiedlung. Das sumpfige, unwegsame, überschwemmungsgefährdete Uferland der Donautalsole wird gemieden. Genau wie in Krems, nur kleiner gefaßt und nicht so ausbaufähig, ist die Altstadt von Stein. Sie befindet sich im Bereich der aufgelassenen Frauenbergkirche, einer ehemaligen Michaelskapelle. Wer von diesem Siedlungsplatz aus einmal die Landschaft überschaut und die Klarheit der Übersichtlichkeit erkannte, mit der die Überfuhr von Mautern, der Weg von St. Pölten, wie die Fortsetzung der Wege nach Krems und zum Manhartsberg an dieser Stelle zusammenlaufen, der darf sagen, daß trotz der noch planlosen Ortsform, die Landschaftslage des Siedlungsplatzes planvoll erkannt und ausgewertet wurde. Leider fehlt uns eine urkundlich frühe Sicherung für die Besiedlung des Frauenberges in Stein. Ohne Zweifel wird sie als Kirchensiedlung zur Karolingerzeit also zu Ende des 8. Jhs. bestanden und Bedeutung gehabt haben. Beachten wir noch die vielfach erörterte Streitfrage vom Standort der Rugenburg zur Zeit der Völkerwanderung, so dürfen wir nicht zu engherzig sein und um Meter feilschen. Siedlungstechnisch gesehen war der Frauenberg für eine Siedlung besser geeignet als die Kuppe jenseits des Reipersbaches, wo die Rugenburg gestanden haben soll.

Altstädte im Wienerbecken sind die Randorte Baden und Neunkirchen, Baden, das antike Aquae, hat keinerlei römische Siedlungsformen im Grundriß erhalten. Als karolingische Pfalz im 9. Jh. anzunehmen, dürfte die Siedlung um 1000 bereits marktartigen Charakter getragen haben. Zur Stadt wird sie erst unter Friedrich III. 1486 erhoben. Der kleine Dreieckplatz im Mittelpunkt des Altortskernes, aus einer Straßengabel entstanden, erinnert in seinen Größenverhältnissen an ähnliche Formen in Krems, Wien-Tuchlauben, Waagplatz in Salzburg und den Regensburger Haidplatz, welche durchaus vor 1000 entstanden sind. Sie sind deutliche Anzeichen, wie das Verkehrssystem die frühesten Stadtformen beeinflusst. Neunkirchens Stellung am Rande der Ebene vor dem Anstieg zur Alpenlandschaft hat sich trotz der Neugründung von Wr. Neustadt behaupten können. Dies beruht in der Verkehrslage dieser Stadt, welche am Wechselpunkte von Ebenen- zu Gebirgsstraßen liegt. Desgleichen beginnt die jüngere Ebenenstraße vor Wr. Neustadt als Gebirgsstraße nach dem Semmering anzusteigen. Ältere Kirchensiedlungsformen verzahnen sich im Ortsgrundriß eigenartig mit planvollen Platzformen des Hochmittelalters.

Daß die bisher genannten Orte schon in der Frühzeit nicht rein dörflichen Charakter trugen und kraft ihrer Landschaftlage bestimmt waren, zu Markt-Stadtorten emporzuwachsen, ist aus ihrer späteren Geschichte erwiesen. Ihre alten Stadtkerne tragen übereinstimmend die unregelmäßigen, planlosen Haufendorfformen zur Schau, wie sie den Orten bis um die Jahrtausendwende eigen sind.

Soweit es sich um feste Plätze handelt, haben wir in diesem Grenzland auf zwei verschiedene urkundliche Bezeichnungen aufmerksam zu machen, die deutlich den Unterschied zwischen römerzeitlicher und frühmittelalterlicher Besiedlung erkennen lassen. Die auf römische Wurzel zurückgehenden Altorte tragen die Bezeichnung „civitas“, die nichtrömischen werden als „burg“, „burgum“ oder „urbs“ bezeichnet. Eine Erscheinung, die nicht nur die niederösterreichischen Orte betrifft, sondern allgemein ist und keinen graduellen Unterschied darstellt, wohl aber in Befestigungsart und Geländelage Unterschiedliches feststellt. Als civitas erscheinen St. Pölten-Traisma 823, Mautern-Mutaren 907, Tulln-Tullina 985, als burgum- oder urbs hingegen Ybbs-Ipusa 837, Krems-urbs Chremisa 995, Klosterneuburg-Niuenburg 1042 u. a. m.

Bevor wir uns der zweiten Stadtbaugruppe zuwenden, ist auf Vorbereitungsformen aufmerksam zu machen, die zum Teil schon vor 1000 bestanden und im 11. Jh. ihre besondere Entwicklung durchgemacht haben. Es sind dies Siedlungsformen, die noch nicht als rein städtische Anlagen anzusprechen sind und auch bei Dorfanlagen Verwendung finden. Sie lassen aber schon eine Planmäßigkeit erkennen, die alsbald die Grundformen des mittelalterlichen Städtebaues ausbilden; es sind dies der Dreieck- und der Straßenplatz⁶.

Der Dreieckplatz entwickelt sich, das ist allbekannt, aus der Straßengabel. Seine Verbreitung in Altstädten ist nicht nur für Niederösterreich auffallend, sondern reicht über ganz Süd- und Mitteldeutschland⁷. Die frühen Anlagen aus dieser Wegegabelform sind noch kleinräumig und unregelmäßig und lassen die spätere Geradlinigkeit vermissen. Ausgesprochene Frühformen sind der Hohe Markt in Krems, die Verbreiterung der Tuchlauben in Wien I. und der Stadtplatz in Baden. Auch innerhalb der Haufendorfformen, wie bei Tulln, in Pöchlarn und im Töringplatz von Traismauer, sind solche frühe Kleinformen zu finden. Die späteste Anlage dieser Art dürfte der Dreieckplatz an der Freiongstraße in Hainburg sein. Die Anlage der ehem. Martinskirche von Hainburg ist um 1053 anzusetzen. Ihre Lage schloß die Schmalseite dieses Dreieckplatzes ab, der an dieser Stelle auch von der alten Poststraße tangiert wurde. Daß auch bei der Martinskirche in Klosterneuburg ähnliche frühere Gründungsformen um die Mitte des 11. Jhs. entstanden sind, kann durch den Verlauf der Nuivenburggasse angenommen werden. Die Auflösung der Altformen zugunsten der Neugründungen von Ober- und Unterstadt während des 13. Jhs. ist sehr stark gewesen. Eine zeitliche

⁶ A. Klaar: Die Siedlungsformen in N.-Ö., Jhrb. f. Ldk. 1930, S. 37.

⁷ Franz Meurer: Mittelalt. Städtebau im nördl. Deutschland; Christoph Klaißer: Grundlagen des m. a. Städtebaues im südl. Deutschland; Ph. Rappaport: Entwicklung des Markt- und Stadtplatzes.

Übereinstimmung beider Donaustädte ist nicht von der Hand zu weisen⁸.

Die Entwicklung des Straßenplatzes, dieser gleichfalls für den ganzen süddeutschen und österreichischen Raum wichtigen Stadtplatzform, ist uns in besonders charakteristischer Frühanlage in St. Pölten erhalten. Es ist dies der Zug der Wienerstraße vom Riemerplatz bis über den Herrnplatz. Noch im Spätmittelalter werden diesem Straßenzug verschiedene Marktbezeichnungen gegeben. Seine Datierung muß mit der Markterhebung nach 1058 anzusetzen sein. Wir erkennen daraus, daß im mittleren Drittel des 11. Jhs. in Niederösterreich die zum Teil dörfischen Frühformen der Siedlungstechnik die Gründungsformen der hochmittelalterlichen Stadt zu einer Reife gebracht haben, die zu einer städtischen Sonderform führen.

Schon vollständig planmäßig in Geländelage und Siedlungsform sind die Städte der 2. Formgruppe, welche wir als Burgstädte bezeichnet haben. Ihre ringförmige Verteilung entlang der ständig vordringenden Siedlungszonen der bäuerlichen Siedlungsgebiete im nördlichen Donauraum, dem Wein- und Waldviertel, läßt eine landesplanliche Leistung erkennen, die wahrhaft großzügig ist und einer staatsbildenden Zielsetzung entspricht. Es war mit dieser Ausbildung der Wehrringe eine genaue Landeskenntnis verbunden. Nur eine jahrhundertealte Überlieferung auf volkmäßiger Grundlage und sozialer wie politischer Erkenntnis, gepaart mit richtiger Naturbeobachtung, konnte diese planvolle Verteilung festlegen. Hat schon die Verteilung der Kirchensiedlungsform in Karolinger- und Ottonenzeit bis um die Mitte des 11. Jhs. ein grundlegendes Wehrsystem an der Erlauf, Traisen und dem Wienerwald und an den Südrändern beider Manhartsbergvierteln geschaffen, so ergänzen und ersetzen die Burgstädte in vollendeter und vergrößerter Form dieses Kleinortssystem. Gleichzeitig fördern sie damit die Ausbildung des mittelalterlichen Städtebaues, der erst am Ende dieser Zeit, um 1200, zu selbständigen Formen gelangt.

Vor dem 12. Jh. ist der planmäßige Burgstadttypus nirgends anzutreffen, Beachten wir doch, daß der erste Ring nur mit den Städten Eggenburg, Horn und Zwettl gegeben war, von denen die beiden ersteren aus Kirchensiedlungen hervorgegangen sind. Die Altpfarre von Horn, um 1040 entstanden, liegt knapp außerhalb der planvollen Burgstadt und ist als Siedlung, gleich dem Altort um die Martinskirche von Klosterneuburg, fast verödet. Bei Eggenburg ist die Stefanpfarrkirche mit der Burg wie eine Spornsiedlung aus dem Bereich der späteren Burgstadt herausgeschoben, ähnlich der Piaristenkirche in Krems. Hierbei besteht also das Bestreben, alten Kirchensiedlungen neue Siedlungsformen aufzupropfen. Neu ist an diesen drei Anlagen, daß der Kern der „urbs“ oder des „burgum“ ein angerartiger großer dörfischer Deieckplatz ist. Die schon vor

⁸ A. Klaar: Der m. a. Städtebau in Österreich bis zum 13. Jh., in Bildende Kunst i. Österr. II. Bd., 1937, S. 82.

1000 ausgebildete frühe Stadtform mit Dreieckplatz hat durch die planvollen Angerdörfer der Rodezeit eine Bereicherung erfahren. Dabei erreicht diese Form schon große und regelmäßige Grundzüge, die von den gleichen, planmäßig abgeteilten Baublöcken umstellt werden. Das Straßensystem bleibt äußerst gering ausgebildet. Es besteht außer den den Angerplatz umrahmenden Randstraßen, aus den Eckmündungsstraßen, wie wenigen bauwichartig schmalen Quergassen. Die für die Burgstadtform so wichtige Mittelstraße, welche von der schmalen Platzwandmitte zu einem wichtigen Stadttor führt, ist bei den Frühformen noch kaum ausgebildet. Die Umfassungsform der Stadt gleicht auch hier dem Dorfe und spiegelt die Anger-, bzw. Platzform wieder, sofern dies das Gelände zuläßt. Daß diese Burgstädte nicht aus Dörfern erwachsen sind, sondern selbständige nicht-dörfliche Gründungen darstellen, geht aus der Geländelage hervor. Sie ist es, die sofort eine neue Siedlungsweise in die Landschaft bringt, gleichgültig ob der Standort der Stadt Hoch- oder Ebenenlage ist. Die Burgidee des Frauenberges in Stein, der Kremser Burg, Ybbsburg, Hainburg, Klosterneuburg ist absichtlich übernommen und großzügig weiterentwickelt worden. So baut sich Horn auf einer Felsterrasse zwischen Taffa und Mödringbach auf, Eggenburg schmiegt sich in die tief eingeschnittene Talschlinge der Schmieda ein, Zwettl liegt wieder auf einer Felsplatte, die vom Kamp und der Zwettl umspült wird. So wurden bäuerliche Siedlungsformen niemals in die Landschaft eingebettet.

Noch vollendeter in Geländelage und Siedlungsform ist der zweite Wehrgürtel der Burgstädte des Waldviertels angelegt, Die Städte Drosendorf, Waidhofen a. d. Thaya und Weitra stellen zusammen mit dem Burgengürtel und den Füllsiedlungen der Märkte Hardegg, Raabs, Litschau und Gmünd einen Festungswall gegen Böhmen dar, der für die Sicherung bäuerlicher Besiedlung in diesem unklar bestimmten Grenzland des Nordwaldes unerläßlich war. Die längsförmige Dreieckangerform ist immer wieder beibehalten und hat bei Drosendorf noch sehr dörfischen Charakter, bei Waidhofen durch eine spätere Verbauung beeinträchtigt, erreicht die Siedlungsform in Weitra die klarste Ausbildung dieser Burgstadttype. Raabs und Hardegg enthalten kleine Dreieckplätze, Litschau und Gmünd bilden den Längsanger zum Straßenplatz aus. Neuartig an den drei Großanlagen ist die Bereicherung des Straßensystems um eine Mittelstraße, welche in der Mitte der schmalen Platzwand ausmündet und auf kürzestem Wege zum Stadttor führt. Auch die Vermittlungsstraßen entlang des Mauerringes, verbunden durch schmale bauwichartige Quergassen mit dem Angerplatz, werden planvoller ausgeführt. Die Umwehrung der Stadt folgt in der Regel dem Gelände und ergibt mit der Stadtburg zusammen eine knapp umrissene Baulinie. In der Regel werden nur zwei Stadttore angelegt, die in der Fortsetzung der Platzlängsachse und Mittelstraße angeordnet sind. Zu dieser außerörtlichen Verkehrslinie senkrecht steht ein Querstraßenzug, der, die Verlängerung der dritten Randstraße

bildend, Stadtbürg, Stadtplatz und Wehrmauer oder Wehrkirche innerörtlich übersichtlich verbindet. Diese Burgstadttype ist bei Drosendorf noch freier entwickelt und erhält in Weitra seine formvollendete Ausbildung. Das alte Motiv der verteidigungsgünstigen Hochlage wird noch gesteigert. So liegt Drosendorf inmitten einer Thayaschlinge auf steil ansteigender Felskuppe. Waidhofen wird an den Steilrand einer Felswand nächst der Thaya herangeschoben. Weitra baut sich in drei Terrassen von der Pfarrkirche über den Stadtplatz zur hochgelegenen Stadtbürg auf. Die Umgrenzungslinien der Burgstädte folgen durchaus dem Felsgelände, auf dem sie erbaut werden; es besteht jedoch die Absicht, eine klare, der Plattform ähnliche Umgrenzung zu erhalten, wie dies Drosendorf oder Waidhofen zeigen.

In welchem Zeitraum des 12. Jhs., denn weder früher noch später sind diese Burgstädte anzusetzen, können sie entstanden sein? Daß sie eng mit der bäuerlichen Besiedlung des Landes zusammenhängen, ist gewiß, denn ihrem Schutze dienten sie ja. Sie werden wohl kaum während der Rodesiedlung, jedoch unmittelbar anschließend erbaut worden sein, das geht allein aus formalen Linien des Grundrisses hervor. Horn und Eggbürg zählen wohl, stilistisch gesehen, zu den ältesten Burgstädten. Leider lassen die urkundlichen Belege für ihren Bestand als Stadt in den entscheidenden Jahrzehnten des 12. Jhs. aus. Ist die Pfarre Horn und damit die alte heute außerhalb der Burgstadt gelegene Kirchensiedlung vor die Mitte des 11. Jhs. zu setzen, so dürfte, dem Siedlungsausbau des Horner Beckens entsprechend, die Burgstadtgründung über ein Jahrhundert später anzunehmen sein. Tatsächlich erscheint ein Marktrecht um 1156 vorhanden, welches kaum auf die Altsiedlung bezogen werden kann. Die zentrale Marktlage Horns am Schnittpunkt der „Hochstraße“, mit dem aus dem Kamptal nach Norden führenden Weg begründet dies landesplanlich⁹. In den Siebziger Jahren des 12. Jhs. ist Horn als Festungsplatz bezeichnet. Die planmäßige Gründung der Burgstadt auf der Felsterrasse neben der Altsiedlung dürfte ins mittlere Drittel des 12. Jhs. zu verlegen sein. Ähnlich bei Eggenburg. Die Siedlung 1125 erstmalig genannt, war zwischen 1170—80 Markt¹⁰. Wir hätten also auch bei Eggenburg als Entstehungszeit der Burgstadt das mittlere Drittel des 12. Jhs. anzusehen. Beachten wir auch den Ansatz der Hornerstraße von der Mitte der Platzwand, so ist bei Eggenburg dieses wichtige stilistische Kennzeichen der Burgstadt erstmalig vorgebildet und darum die Datierung eher nach der Gründung Horns zu setzen. Gewiß dürfte die Burgstadt Eggenburg zwischen 1150—70 schon bestanden haben¹¹. Zwettl ist sicher die späteste Anlage innerhalb dieser Reihe und vielleicht gleichzeitig mit Drosendorf anzusetzen. Da Zwettl mit der Urkunde vom

⁹ K. Lechner: Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels in „Das Waldviertel“ VII/2.

¹⁰ K. Lechner: ebenda S. 47.

¹¹ K. Lechner: Heimatbuch d. Bez. Horn, 1. Bd., S. 274—75.

24. XII. 1200 das Stadtrecht verliehen bekommt, ist dies nur der Beweis für die Vollendung einer Stadtentwicklung. Die Anlage muß früher erfolgt sein¹² keinesfalls vor 1138, wo Zwettl erstmalig urkundlich genannt wird. Damals bestand ein Kleinort um die alte Pfarrkirche St. Johann auf der gegenüberliegenden Bergkuppe¹³. Die Verlagerung dieser Siedlung und ihre Neugründung als Burgstadt auf der Felsterrasse zwischen Kamp und Zwettl ist eine Kuenringertat, die nicht vor das dritte Viertel des 12. Jhs. anzusetzen ist. Neben der noch stark angerartigen Dreieckform des Stadtplatzes ist das Rippensystem der schmalen Quergassen auffallend, welches als frühe deutsche Stadtform nicht vor der Mitte des 12. Jhs. in Österreich vorkommt und in den süddeutschen Zähringergründungen Württembergs, Badens und der Nordschweiz im zweiten Viertel dieses Jhs. aufkommt.

Daß die nun folgende Reihe der Waldviertler Burgstädte als planmäßige Gründungsstädte im Gesamtrahmen eines Festungsgürtels entstanden sind, der knapp nach Vollendung der bäuerlichen Besiedlung entstanden ist, geht daraus hervor, daß sämtliche Städte Altorte gleichen Namens aufweisen, die, als Dörfer angelegte, schon früher als die Burgstadt entstanden waren und an sie den Namen übertrugen. So ist Alt-Drosendorf in der zweiten Hälfte des 11. Jhs. entstanden und wird um 1240 als Altstadt der Burgstadt gegenüber bezeichnet. Die Burgstadt dürfte von der Pernegger Herrschaft, die hier den Grenzschutz übernommen hatte, vor 1180 angelegt worden sein¹⁴.

Gleichzeitig mit Drosendorf wird die Gründung Waidhofens a. d. Thaya anzusetzen sein. Auch hier ist ein dörfischer Altort vorhanden, der vor der Mitte des 12. Jhs. durch Rodung entstanden war. Wieder sind es die Pernegger (Ministerialen werden dort 1171 genannt), die auch diese Burgstadt gründeten¹⁵. Am spätesten ist die Gründung Weitra anzusetzen. Der Raum um die heutige Stadt wird von den Kuenringern im letzten Viertel des 12. Jhs. besiedelt und um 1180 eine Zollstätte an der Grenze gegen Böhmen errichtet. Ob diese ident mit der heutigen Burgstadt oder dem Alt-Weitra ist, ist nicht ganz zu klären. 1208 muß die Gründung Neu-Weitra schon erfolgt gewesen sein, da in diesem Jahr die Burg als bestehend genannt ist. Um 1240 sind Bürger von Weitra bezeugt¹⁶.

Diese knappe formenmäßige Entwicklung läßt zwei Abschnitte in der Burgstadtentwicklung erkennen. Der erste Abschnitt ist frühestens um 1150 anzusetzen und währt bis 1170. Ihm gehören Horn und Eggenburg sicher, Drosendorf und Zwettl nur bedingt zu. Der

¹² A. Klaar: Der Stadtplan von Zwettl, in „Unsere Heimat“ VII. Bd., 1934, S. 218.

¹³ K. Lechner: Besiedlungsgesch. d. WV., „Das Waldviertel“, VII. Bd., S. 80 ff.

¹⁴ K. Lechner: Horner Heimatbuch, I. Bd., S. 300.

¹⁵ K. Lechner: Besiedlungsgesch. des WV. im Waldviertel, VII. Bd., S. 96.

¹⁶ ebenda S. 88.

zweite Abschnitt erfüllt das ganze letzte Viertel des 12. Jahrhunderts. Drosendorf, Waidhofen und Weitra gehören dieser Hochblüte an. Formenmäßig finden wir eine klare Entwicklung dahin, daß die dörfliche Angerform Grundlage des Siedlungsgerüsts bleibt, jedoch knapper und starrer in den Rahmen eines Wehrringes mit Stadtburg eingespannt wird. Der Dreieckplatz von Horn und jener von Weitra stehen am Anfang und Ende der Entwicklung. Die Mittelstraße, ein weiteres Stilelement der Burgstadt, wird in der Hornerstraße Eggenburgs erstmalig vorgezeichnet und erhält wieder in Weitra eine formvollendete Lösung, die den Übergang zu gleichen Formelementen der Stadtbaukunst des 13. Jhs. darlegt. Die schmalen bauwuchartigen Rippengassen von Horn, Eggenburg und Zwettl beweisen nochmals die Zugehörigkeit der Burgstadt in den stilistischen Formenkreis des 12. Jhs.

Neben diesen Burgstädten Niederösterreichs können wir auch in den Altstädten des Landes mehrfache Stadtbauformen des 12. Jhs. festlegen. Es handelt sich hierbei um Stadterweiterungen, die diese „gewachsenen Städte“ dank ihrer Wirtschafts- und Verkehrslage notwendig hatten und bezeugen, wie rege der Siedlungsbau auch in städtischer Beziehung im 12. Jh. gewesen ist. Es sei vor allem auf die drei großen Altstädte des Landes Krems, Tulln und St. Pölten hingewiesen. Vor allem Krems muß um die Mitte des 12. Jhs. eine bedeutende und grundlegende Erweiterung erfahren haben. Die bisherige Hochsiedlung war um die Mitte des 11. Jhs. abgeschlossen. Mit der Anlage der Landstraße, die am Talsohlenrand dahinzieht, war die dauernde Grundlage der mittelalterlichen Stadtentwicklung geschaffen. Das Rippensystem der Querstraße ist bei Krems am deutlichsten ausgeführt worden und auch die heute verbauten Marktplätze sind diesem System unterworfen gewesen. (Täglicher Markt). Beachten wir, daß Krems um die Mitte des 12. Jhs. bedeutender Umschlagplatz an der Donau war und eine Münzstätte besessen hatte, so wird der Ausbau der Stadt in das mittlere Drittel des 12. Jhs. anzusetzen sein. St. Pölten läßt eine so klare Ausbildung des Rippensystems entlang der Wienerstraße nicht erkennen. Dennoch wird auch in dieser Stadt das neugegründete Ledererviertel mittels Quergassen an die Marktstraße des 11. Jhs. angebunden. In Tulln ist eine Stadterweiterung ganz großzügiger und planvoller Art im westlichen Teil um den Hauptplatz festzustellen. Der Platz wird unmittelbar an die Altsiedlungsteile des römischen Castrums des dreieckförmigen Ländeplatzes an der Nibelungengasse und an die Kirchsiedlung des 11. Jhs. angeschlossen. Stilistisch gehört seine noch straßenplatzartige Rechteckform mit den schmalen Rippengassen der Formgruppe des Wiener-Grabens und der Passauer Ludwigsstraße (Alter Markt) an. Sie wird gleichfalls von den Zähringergründungen um die Mitte des Jhs. in Südwestdeutschland und der Schweiz beeinflusst.

Die dritte Stadtformengruppe verbindet sich unmittelbar mit der zweiten. Siedlungssystem und Geländelage sind in der Landschaft fast gleich geblieben. Wieder erkennen wir eine planvolle

Anordnung von Grenzringen, die Burgen und Städte zu einer Wehr-einheit verbinden. Diesmal nicht im Waldviertel, sondern im unteren Manhartsbergviertel, dem Weinviertel. Der Ring überspringt bei der Pfortenlandschaft von Hainburg und Bruck die Donau, um seine Fortsetzung im Wienerbecken bis zum Wechsel zu nehmen. Es sei bemerkt, daß er hier nicht endet, sondern seine Fortsetzung in den steirischen Grenzstädten Friedberg, Hartberg, Fürstenfeld, Feldbach bis Radkersburg und Marburg hat. Eine wehrtechnisch-landesplanliche Leistung des Mittelalters, der eine wirtschaftlich verkehrsbedeutende Stellung ebenso zukommt, da alle diese Städte kraft ihrer zentralen Marktlage für die bäuerliche Besiedlung des Grenzlandes bis in die Neuzeit wichtig blieben. Die zwei Wurzeln der mittelalterlichen Stadtwerdung, Wehranlage und Handelsort sind damit eindeutig festgelegt.

Neu an der dritten Stadtformengruppe ist die Siedlungsform. Sie entspricht nicht mehr der Dorfform, sondern bringt eine durchaus stadtartige Formgliederung zum Ausdruck. Eine Erscheinung, die oft zu dem heute noch nicht überwundenen Irrtum führt, die Gründungsstadt des Mittelalters sei nach antikem Vorbild geschaffen worden. Wohl liegen formale Übereinstimmungen vor und eine Beeinflussung durch morgenländische Stadt- und Befestigungsformen sind durch die Kreuzzüge für Europa gegeben. Wesentlicher für die Formgebung ist aber der Umstand, daß siedlungstechnisch eine wirtschaftliche Stadtplanung auf Rechteck und Rasterform immer und zu allen Zeiten aufgebaut war. Dieses dem Dorf entgegenstehende Siedlungssystem kommt einem Grundgesetz des Siedlungsbaues gleich, denn wir finden in allen Erdteilen bei allen Völkern in Zeiten der gesteigerten Kultur und Stadtwirtschaft ähnliche reguläre Formen, wie sie die mittelalterliche Stadt im 13. Jh. (nicht so schematisch wie die Neuzeit) ausgebildet hat. Vor 1200 und während der 1. Hälfte des 13. Jhs. fand eine völlige Umstellung im Wirtschaftsdenken und -leisten statt. Der Ausbau einer bäuerlichen Besiedlung, welcher noch das ganze 12. Jh. beherrscht hat und auf Naturalleistung aufgebaut war, war zumindest in den wichtigsten Teilen Europas vollendet und verlangte nun nach Umsatz der geernteten Rohstoffe. Das begünstigte die Stadtwirtschaft. Die Ausbildung eines „zentralen Marktes“, der für den Umsatz nur von einer Stadtwirtschaft geleistet werden kann, schuf Grenzen, die verkehrstechnisch befestigt werden mußten. Auch dem kam die Stadtanlage als erweiterte Burg entgegen. Der geschlossene Wehrring forderte beste Ausnützung des Baugeländes innerhalb desselben. Der Rechteckplatz und ein Rasterschema von tunlichst rechteckigen Baustellen war die beste Erfüllung dieser Forderung. Mit antiker Nachahmung hat dies nichts zu tun und der Humanismus des 16. Jhs. war noch nicht geboren und hatte auch zu seiner Zeit sehr selb-

ständig neue Formen geschaffen. Über eine oberflächliche Vergleichsforschung dürften wir doch einmal hinauskommen¹⁷.

Drei grundlegende Platzformen bilden in der mittelalterlichen Stadt den Mittelpunkt und die Entwicklung des Siedlungsgerüsts aus: der Rechteckplatz, Straßenplatz und Dreieckplatz. Letztere kennen wir bereits und wissen, daß sie aus der Weggabel oder angerartigen Verbreiterung einer Verkehrsstraße entstanden sind. Somit ist auch hier eine sehr selbständige Entwicklung vorgezeichnet, die nicht im antiken Vorbild seinen Ursprung hat. Neu und als durchaus stadtartiges Gebilde aller Zeiten ist der Rechteckplatz anzusehen, welcher in seinen frühen Längsformen noch an den Straßenplatz gemahnt, sehr bald zu eigenen Formen nach den Seitenverhältnissen von 1:2 über die klassische Form 2:3 zum späten Quadratplatz 1:1 kommt. Streng architektonische Plätze mit perspektiver Fassadenwirkung, Rundplätze oder Sternplätze kennt die mittelalterliche Stadt nicht, denn sie ist nüchtern und sachlich aufgebaut. Wenn wir an ihr die Steigerung und Wirkung des Ortsbildes bewundern, so ist dies im Sinne der Landschaftsschau durchgeführt, die immer wichtige Objekte auf den Beschauer wirken läßt. Die Baublöcke, wie das Straßensystem werden vom Platz als zentralem Punkt der Siedlung beeinflußt und darnach ausgerichtet. Eckmündungsstraßen an den Platzecken stehen zueinander normal. Die Mittelstraßen setzen senkrecht in den Platzwandmitten ab und bilden die Stilform des Straßenkreuzes und damit oft die Betonung der Hauptverkehrsstraßen. Die im Platz festgelegte Grundform teilt sich auch der Umwehrgung mit, die Rechteck- oder Quadratform anstrebt. Naturgegebene unregelmäßige Umfassungsformen gelangen jedoch, wo es das Gelände erheischt, immer wieder zur Ausführung. Die Anordnung der Stadttore in den Mitten der Wehrmauern ist die Folge der Lage der Verkehrsstraßen. Ihre Anzahl ist nach wie vor aus wehrtechnischen Gründen knapp und nie zahlreich. Die Stadtecken werden mit stattlichen Gebäuden (Kloster, Burg, Fronhof, Reckturm) gesichert und kräftig ausgebaut.

Der Ausbau des Grenzgürtels niederösterreichischer Städte läßt die Formenentwicklung der Stadt während des 13. Jhs. eindeutig erkennen. So geschlossen er auf uns gekommen ist, so dürfte er doch nicht in einem Zuge errichtet worden sein. Die Lücken im Wehrsystem sind jedoch noch im 13. Jh. geschlossen worden. Zu den frühesten Anlagen zählen Laa a. d. Thaya und Zistersdorf im Weinviertel, denen Korneuburg an der Donau, auch aus verkehrstechnischen Gründen, zugeordnet werden muß. Südlich der Donau ist Hainburg, Bruck a. d. Leitha und Wiener-Neustadt ziemlich gleichzeitig anzusetzen. Spätere Füllsiedlungen sind Marchegg und Retz.

Bei Laa, als Stadt um 1240 bestehend, ist die Frühform in Zusammenhang mit den Burgstädten zu erkennen. Innerhalb einer

¹⁷ A. Klaar: Der gotische Stadtbau in Österreich in Ginhart, Bildende Kunst in Österr., II. Bd., S. 13 ff.

streng regelmäßigen Umwehrung mit zwei Stadttoren in der Mitte der Schmalwände befinden sich westlich der achsialen Hauptdurchzugsstraße ein heute verbauter Rechteckplatz, östlich ein großer angerartiger Dreieckplatz, in dessen Mitte die große romanische Kirche und als Anschluß an der Nordostecke die Stadtburg steht. Die noch freie unbebaute Anlage des Platzes läßt deutlich auf einen Sammelplatz für Truppen oder Flüchtlinge schließen. Verbunden ist dieser Platz mit der Hauptstraße durch eine Anzahl rippenförmiger Quergassen, die deutlich das Stilelement der Stadt des 12. Jhs. wiederholen. Bei Zistersdorf erhebt sich die Stadt planvoll auf einer Höhenkuppe neben einer tiefer gelegenen dörflichen Ansiedlung. Die Umwallung schmiegt sich dem Gelände an und nur zwei Stadttore erschließen das Stadtgebiet, welches einst von einem stattlichen fast quadratischen Platz erfüllt war. Dieser ist heute stark verbaut und kann nur mehr aus den Plangefüge der Stadt herausgesehen werden. Korneuburg, als Stadt planmäßig durch Abspaltung von Neuburg-Klosterhalben um 1212 gegründet, ist 1227 als Siedlung gesichert. Sie vereinigt ein planvolles Rechteckschema mit einer geländebedingten Ovalform der Umwehrung. Städtebaulich vollendeter könnten zwei grundverschiedene Linienzüge nicht miteinander verbunden werden als es bei dieser Stadtanlage geschehen ist. Es galt hier nämlich, ein geradliniges Schema einer überschwemmungsgesicherten Flachkuppe anzugleichen. Die Stadt, an der wichtigen Donauüberfuhr auf dem Weg von Wien nach Mähren über Laa und vom Marchfeld nach Böhmen über Horn, wurde erst in neuerer Zeit von Stockerau und Floridsdorf seiner Verkehrstellung beraubt¹⁸. Hainburg, welches wir als Stadtanlage aus der Mitte des 11. Jhs. kennen, erhielt auch kraft ihrer Verkehrsstellung an der ungarischen Pforte unter Leopold dem Glorreichen um 1200 eine planvolle Erweiterung. Das Laaer System erscheint hier ausgeprägter wiederholt. Der ehemals bedeutend größere Rechteckplatz wird zwischen zwei parallele angerartig erinnernde Randstraßen eingefügt, die zugleich das Hauptstraßennetz der Neustadt darstellen. Trotz dem ottokarischen Ausbau, der dem 3. Viertel des 13. Jhs. zugehört und in welchem auch die Stadtmauer errichtet wurde, ist Hainburg noch als Frühanlage einer mittelalterlichen Stadttype zu werten¹⁹. Die erste durchaus städtisch formvollendete Lösung stellen Bruck und Wiener-Neustadt dar. Bruck, als Sicherungsstelle der Leithapforte gegen Ungarn errichtet, wurde unmittelbar neben einer älteren, schon 1125 genannten Dorfsiedlung innerhalb der Leithau gegründet. 1252 wird der Ort civitas genannt und dürfte um 1235 entstanden sein²⁰. Bei Bruck erreicht Stadtplatz und Wehrring schon eine nahezu gleiche Verhältniszahl von 1:2. Die Mittelstraße

¹⁸ H. Güttenberger: Die Donaustädte N.-Ö., 1924.

¹⁹ R. K. Donin: Kunstgeschichte v. H. in Jhrb. f. Lkde. v. N.-Ö., 24. Bd., 1931.

²⁰ E. Fiala: Ein Beitrag zur Geschichte der lf. Stadt Bruck in U. H., IX. Bd., 1936, S. 226.

ist als Hauptverkehrsstraße achsial durchgeführt. Die Eckmündungsstraßen schließen ein streng rechtwinkelig aufgeteiltes Rasternetz von innerörtlichen Verkehrswegen, welches bis zum Vermittlungsring der Stadtmauer weist, auf. Die Stadtburg ist planvoll an die Hauptangriffsseite verlegt. Die vorherrschende Rechteckform der Baublöcke läßt die Vorstufe zur Hauptform der mittelalterlichen Stadt des 13. Jhs. erkennen.

Wiener-Neustadt ist von den Babenbergergründungen des genannten Festungsgürtels die größte und die bedeutendste. Die Anlage wird um 1194 planmäßig inmitten des Steinfeldes und im Zuge der neuentstandenen Semmering-Kärtnerstraße festgelegt und löst damit die uralte Marktstellung Neunkirchens und Fischaus an der Blätterstraße ab. Ihre strategische Bedeutung ist durch die Schließung der Ödenburger-Pforte gegen Ungarn gegeben. Der Ausbau der Stadt zieht sich tief ins 13. Jh. hinein, ein Stadtrecht ist mit 1210 anzunehmen^{20a}. Ein planvoller, von Laubenhäusern umstellter Stadtplatz mit einem Seitenverhältnis 1:2 ist der Mittelpunkt der Siedlung. Auf diesen schneiden sich senkrecht in Form eines Straßenkreuzes die Mittelstraßen, die zugleich die Hauptstraßen der Stadt sind. Die Baublöcke sind noch auffallend schmalrechteckig und beweisen damit, daß der Ausbau der Siedlung doch noch in der ersten Hälfte des 13. Jhs. zum Großteil erfolgte. Typisch für die sehr regelmäßige, fast quadratische Ummauerung von 600×800 m ist die Verteilung wichtiger gemauerter Gebäude an den Stadtecken, wie die Burg im Südosten, ein Dominikaner-Kloster im Südwesten, ein Deutschordenskloster im Nordosten, wie an den Haupttoren gegen Wien ein Dominikanerinnenkloster und das Zisterzienserkloster am Ungartor. Also fast durchaus geistliche Stiftungen, die der Stadtgemeinschaft des 13. Jhs. förderlich waren. Auch die Liebfrauenkirche, Stadtpfarre seit 1207, nimmt eine Diagonalstellung auf rechteckigem Platz ein.

Späte Füllsiedlungen sind Marchegg und Retz. Marchegg ist eine Gründung König Ottokars um 1268, die nie ausgebaut wurde, da der Standort landesplanlich nicht gut gewählt wurde. Der Stadttorso, wohl dem Umfange nach die größte Stadt Niederösterreichs (800×750 m), stellt heute noch den Zustand aus der Gründungszeit dar²¹. Hingegen ist Retz als Gründung der Herrn von Rabenswalde in den 80er Jahren des 13. Jhs. planvoll ausgebildet worden²². An den Altort angelehnt, nimmt die Gründung eine Hochlage an der Stelle ein, wo die wichtige Znaimerstraße in die Talsohle herabzusteigen beginnt. Der regelmäßige Rechteckumfang von 400×280 m entspricht einer langgestreckten Platzform im Seitenverhältnis nahezu 1:3. Dominikanerkloster, zwei Stadtburgen an

^{20a} A. Klaar: Der Stadtgrundriß von Wr. Neustadt, in: Unsere Heimat, N. F. XVII, 1946/7.

²¹ H. Timme: Die Stadt Marchegg in U. H., XV, 1942, S. 3 ff.

²² Rud. Resch: Retzer Heimatbuch, 1. Bd., 1936, S. 204 u. 316 und Resch: Gründung der Stadt Retz in „Unsere Heimat“, VI. Bd., 1933, S. 75.

den Ecken und zwei Tore in den Wandmitten verstärken den Mauerring.

Äußerst rege ist neben der Grenzfestigung die städtebauliche Tätigkeit der Donaustädte. Neben den Neuschöpfungen von Korneuburg und Hainburg sind noch die Ausbauten von Klosterneuburg, Tulln, Krems und Stein wie Dürnstein zu beachten. Sie alle überragt jedoch die Großgestaltung von Wien. Klosterneuburg ist sehr schwer genau zu datieren. Erwiesen ist, daß Ottokar den oberen Stadtplatz und sicher auch den regelmäßigen Stadtumfang angeordnet hatte. Wie weit hier babenbergische Vorarbeiten geleistet waren, ist unbestimmt. Der erste Habsburger Albrecht baut sogar noch die heute aufgelassene Burg an der Südwestecke aus. Ihm ist auch die stadtrechtliche Trennung von Kloster- und Korneuburg von 1298 zuzuschreiben. Die Trennung verursacht die Gründung der Unterstadt mit dem planmäßigen Straßenplatz um 1300. Für die Donaustädte eigen ist die Anlage regelmäßiger rechteckiger Ländplätze, wie sie Krems (Dreifaltigkeitsplatz), Stein und Persenbeug haben und in Oberösterreich ähnliche Formen in Aschach und Gmunden vorkommen. Die dem Flußufer zugewendete Platzseite bleibt unverbaut, während die gegenüberliegende von der Landstraße als Randstraße gesäumt wird. Dürnstein läßt trotz seiner dichten Verbauung und der ungünstigen Geländelage einen kleinen Quadratplatz nächst dem ehem. Klarissinnenkloster erkennen. Er war planvoll an die einzige Durchzugs- und Hauptverkehrsstraße angeschlossen²³. Der häufige Vergleich dieser Stadt mit Hainburg kann nur zufällig und nur auf die Dreieckform der Wehrmauer mit Burg bezogen werden. Leider fehlt für diese Stadt jede urkundliche Sicherung, die auf die Entstehungszeit schließen läßt. In St. Pölten haben wir im Marktviertel eine bedeutende Stadterweiterung vor uns, die die Stadtformen des 13. Jhs. deutlich vor Augen bringt²⁴. Der regelmäßig große Stadtplatz zeigt ottokarische Ausbauförmungen, die dem 3. Viertel des 13. Jhs. zugehören. Das zu Gunsten Wiener-Neustadts zurückgesetzte Neunkirchen hatte sich doch dank seiner günstigen Verkehrslage behaupten können und man schuf vor der alten Kirchensiedlung einen streng regelmäßigen Rechteckplatz der gewiß 2. Hälfte des 13. Jhs. zugehört. Im südwestlichen Gebirgstheil N.-Ö. liegt die Freisingergründung Waidhofen a. d. Ybbs. In den burgstadtförmigen Aufbau auf der Felsterrasse zwischen Ybbs und Redenbach sind zwei parallel gelagerte Straßenplätze bester Formprägung angeordnet worden. Verbunden sind diese Plätze in ihrer Mitte durch eine Quergasse, an der das Rathaus mit seinen mächtigen Stadttürmen steht. Das Seitenverhältnis 1 : 10 Oberer, 1 : 12 Unterer Platz weist auf das Ende des 13. Jhs. hin, wofür auch die erste Stadtnennung von 1285 Unterstützung gibt.

²³ H. Güttenberger: Donaustädte N.-Ö., S. 136.

²⁴ A. Klaar: Der Stadtplan von St. Pölten, in *Unsere Heimat*, N. F. XVII/6, 1946, S. 112 ff.

Sonach umfaßt die 3. Stadtformengruppe einen Zeitraum von rund hundert Jahren. Mit der Gründung Wiener-Neustadts 1194 ist der Anfang festgelegt, mit der Anlage von Retz und der Unterstadt von Klosterneuburg 1298 das Ende erreicht. Innerhalb dieses Zeitraumes sind drei Abschnitte in formenmäßiger Entwicklung zu erkennen. Der erste Abschnitt umfaßt die letzte Regierungszeit der Babenberger; er ist bezüglich der Gründungsanzahl der umfangreichste und nimmt die ganze erste Hälfte des Jahrhunderts ein. Der zweite Abschnitt deckt sich mit der Regierungszeit Ottokars von Böhmen, umfaßt somit das dritte Viertel des gleichen Jahrhunderts. Neben Neugründungen und Stadterweiterungen ist der Ausbau der Gründungsstädte im Werden. Der dritte Abschnitt gehört der ersten Habsburgerzeit zu und umschließt das letzte Viertel des 13. Jhs. Neben Ausbausiedlungen sind Neugründungen nur mehr sehr selten. Wenn wir leider für die jeweilige Stadtgründung kaum urkundliche Belege vorfinden und die ersten Nennungen nur ein Bestandsjahr angeben, so dürfen wir wohl aus der Vergleichsforschung annähernd folgende Reihenfolge der Entstehung annehmen: Zwischen 1195 und 1225 Wiener-Neustadt (Standortlage und Vorarbeiten), Laa a. d. Thaya, Hainburg (Grundlagen) und Korneuburg. Zwischen 1225 bis 1250 Bruck a. d. Leitha, Zistersdorf, Teilausbau von Wiener-Neustadt, Ländeplätze von Stein, Ansätze zum Ausbau von Klosterneuburgs Oberstadt und möglicherweise Dürnstein. In Ottokarische Zeit fallen der Ausbau von Siedlung und Wehrgürtel Hainburgs und Klosterneuburg-Oberstadt, die Gründung Marcheggs und der Großausbau von Wien Neuer Markt und Burgviertel, wie St. Pölten, die Erweiterung von Zwettl um den Neumarkt und in Horn die Thurnhofgasse. In die Habsburgerzeit gehört die Gründung von Retz zwischen 1280—95 und die Anlage der Unterstadt von Klosterneuburg um 1300, der Ausbau von Gmünd und Allentsteig im Waldviertel wie die Freisingersiedlung von Waidhofen a. d. Ybbs. Formenmäßig geben die Gründungstadt am klarsten wieder: Wiener-Neustadt, Bruck, Korneuburg und Retz wie Waidhofen. Entwicklungsformen bieten Laa und Hainburg, Zistersdorf. Nicht klar entwickelte Formen geben Klosterneuburg-Oberstadt und Marchegg.

Fassen wir abschließend die Darlegungen über die Entwicklung des mittelalterlichen Städtebaues in Niederösterreich zusammen, so ergibt sich folgendes Bild:

Die erste Formgruppe der Stadtsiedlungen zeigt, daß in den am rechten Donauufer und südlich der Donau gelegenen Orten fast durchaus die antike römische Siedlungsform der Limeskastelle erhalten ist. Ihre Entstehung geht zum Teil in das 1. Jh. n. Ch. zurück, Vergrößerungen und Ausbauten reichen bis ins 4. Jh. hinein. Den sehr klar erhaltenen Formen von Mautern und Traismauer folgen die zum Teil zerstörten und die nicht ungestört auf uns gekommenen Formen von Pöchlarn und Klosterneuburg wie auch St. Pöltens. Die Type ist das kleine Limeskastell für 500 Mann Besatzung. Größere Formen weisen Tulln, Wien und das aufgelöste

Carnuntum auf. All diese Siedlungen werden die Völkerwanderung überdauert haben und sind trotz arger Zerstörungen, die wohl dem 5—6. Jh. zuzuschreiben sind, immer wieder besiedelt worden und nie gänzlich siedelleer geblieben. Die „Kontinuität“ der Besiedlung ist nicht von der Hand zu weisen. Ein Beweis für die frühmittelalterliche Wiederbesiedlung gibt der haufendorffartige Grundriß, der sich innerhalb sämtlicher Römerorte eingenistet hat. Das römische Lagersystem kommt neben der Umwehrung im Hauptstraßennetz, wenn auch verzogen zur Geltung (Mautern, Traismauer, Pöchlarn, Wien). Gänzlich aufgelöst wurde es bei Tulln und St. Pölten. Zeitlich werden all diese auf römische Wurzel zurückgehenden Siedlungen im 7. Jh. wieder besiedelt gewesen sein. Die nicht auf römische Wurzel zurückgehenden Donausiedlungen Stein, Krems, Ybbs zeigen mit ihrer Höhenlage die naturverbundene Frühform des mittelalterlichen Städtebaues in seiner ersten Phase an. Sie sind zum Unterschied der Dorfanlagen als Festungs- und Fluchtorte entstanden und somit planmäßig angelegt. Dem Siedlungsgrundriß nach unterscheiden sie sich noch in nichts von den Dorfanlagen. Ihre unmittelbaren Nachfolger sind die zahlreichen Kirchensiedlungen aus der Karolinger- und ersten deutschen Kaiserzeit, die bis in die Mitte des 11. Jhs. reichen. Der Mangel an urkundlichen Quellen läßt bei diesen volkmäßig gebundenen Frühformen der Stadt eine genaue Datierung kaum festlegen. Sicher gehören sie dem 7. bis 10. Jh. zu.

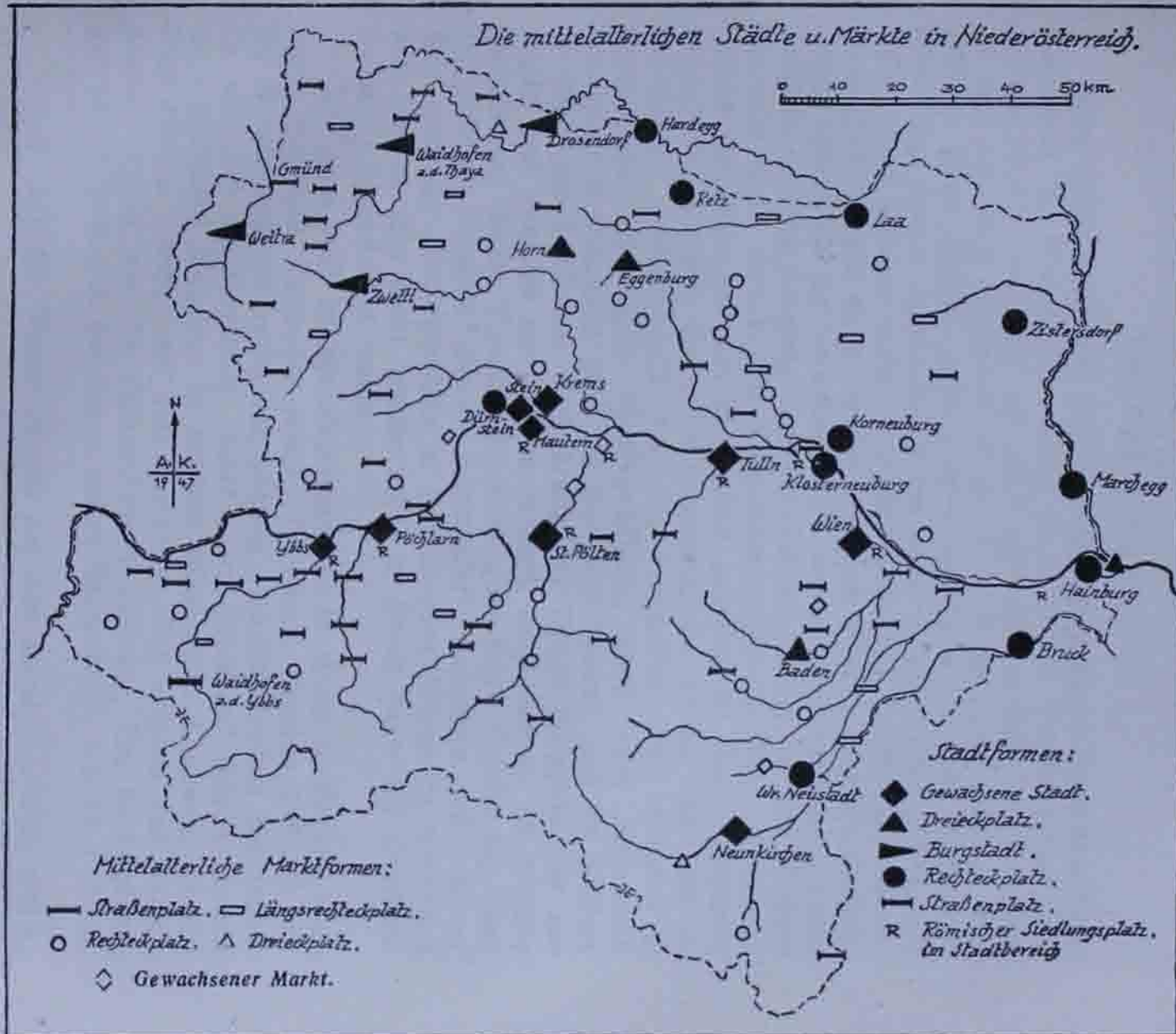
Beachtlich bleibt die Markt- und Stadtentwicklung vom letzten Drittel des 10. Jhs. bis ins 11. Jh. Der kleine unregelmäßige Dreieckplatz, aus der Weggabel entwickelt, wie der aus dem Längsanger hervorgegangene Straßenplatz beginnen hier die erste planmäßige Stadtform zu bilden. Eine Linie vom Hohen Markt in Krems über Wien-Tuchlauben und beide Bäckerstraßen. Baden bis zur Neuanlage von Hainburg-Freiungsstraße ist zwischen 970 und 1060 zeitlich schon sicherer zu umreißen. Für die Entwicklungsform des später so bedeutenden Straßenplatzes ist die Wienerstraße von St. Pölten ein typisches Frühbeispiel um 1060.

Zeitlich sicher zu umgrenzen ist die 2. Formgruppe der Burgstadt. Sie stellt, es ist dies schon oft genug betont worden, eine ganz neue Stilform des mittelalterlichen Städtebaues in der 2. Hälfte des 12. Jhs. dar. Formenmäßig noch an die Großangerdörfer planmäßiger Bauernbesiedlung des gleichen Jahrhunderts gebunden, beweist die Geländelage und der Abstand, wie Namensübertragung von Altorten nächster Umgebung, eine Neugründung. Auch bei den Burgstädten ist formal eine zeitliche Entwicklungsreihe zu erkennen. Die frühesten Anlagen wie Horn und Eggenburg sind kaum vor die Mitte des 12. Jhs. anzusetzen, mit Weitra haben wir um 1200 den Abschluß der zweiten Stadtformengruppe zu erkennen. Auch im Stadtausbau der frühmittelalterlichen Siedlungen ist im 12. Jh. eine rege Siedlungstätigkeit zu erkennen. Das Rippensystem schmaler Ouergassen zu den großzügig angelegten Hauptverkehrsstraßen oder Plätzen wie in Krems-Landstraße oder Tulln-Stadtplatz, dem der Wiener-Graben

zur Seite zu stellen ist, bilden die Grundformen der mittelalterlichen Stadt in Niederösterreich in der 2. Hälfte des 12. Jhs. aus und reihen diese Orte mit in die Formengruppe des süddeutschen Raumes bis an den Rhein ein.

Die dritte Formengruppe erfüllt das ganze 13. Jh. und setzt schon in der 1. Hälfte dieses Jahrhunderts mit besonders fortschrittlich ausgebildeten Gründungstypen ein. Formen wie Wiener-Neustadt, Bruck, Korneuburg zählen zu den frühesten regelmäßig ausgebildeten Stadtformen mit Rechteckplatz und regelmäßig rechtwinkeligem Rastersystem. Ein Beweis, daß Österreich in der Entwicklung des Städtebaues vorangeschritten ist. Wir verdanken dies der politisch mächtigen Stellung der letzten Babenberger, der Interessenpolitik des Přemisliden Ottokar und der Einführung der ersten Habsburger.

Landesplanlich beobachtet ist in der Verteilung der niederösterreichischen Städte in ihrer ersten Formengruppe die Donau als Leitlinie zu erkennen. Erklärlich, da diese kräftige Lebensader den Fernverkehr, welcher für eine Stadtbildung als zentraler Markt von unerläßlicher Bedeutung ist, innehatte. Die alten Römerwege, welche sicher auf noch frühere Verkehrslinien zurückgehen, gaben weitere Richtlinien des Verkehrs an, der wieder Sammelpunkte an wichtigen Kreuzungen ausbildete und damit das Markt- und Stadtwesen förderte. Deutlich erkennbar ist dies an den Pfortenstädten gegen Ungarn (Hainburg, Bruck, Ebreichsdorf-Wiener-Neustadt), an den Randstädten entlang dem Gebirgsstock der Alpen, im Süden an der Wein- und Blätterstraße, im Norden am Linzerweg über St. Pölten; ferner an der Hochstraße und dem Polausteig ins Waldviertel und an den Straßen nach Mähren von Korneuburg und Krems nach Laa, Retz-Znaim und Feldsberg-Nikolsburg. Für die zweite und dritte Formgruppe kommt der Grenzschutz des Landes als Gründungsursache planvoller Stadtformen in Betracht. Seine Ausbildung, die sich von der Mitte des 12. Jhs. bis um 1300 hinzieht, setzt eine eingehende Landeskenntnis voraus, die die Grundelemente des Stadtbaues im Mittelalter deutlich beweisen, es sind dies Handel und Verteidigung. So sind im Mittelalter die Grundlagen für die Wirtschaftsfunktionen des Landes gelegt worden, die bis heute ihre Gültigkeit behalten haben und auch heute nicht übersehen werden sollen.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1948

Band/Volume: [29](#)

Autor(en)/Author(s): Klaar Adalbert

Artikel/Article: [Die siedlungstechnischen Grundzüge der niederösterreichischen Stadt im Mittelalter 365-384](#)